

Auf meinem Arbeitsweg streife ich wohl die gesamte Chronik der Berliner Baugeschichte. Stets positiv ins Auge fällt mir ein Eckhaus, das als spätes und inoffizielles Kind der Internationalen Bauausstellung 1984/87 angesehen werden kann. Während die Kubatur des Wohnungsbaus vorbildlich dem gründerzeitlichen Blockrand folgt, blickt man hinter einer Klinker-mauer in einen verspielten Innenhof, auf Wände mit kreisartigen Fenstern, halbrunde Balkone und knallrote Säulen. Ein beschwipstes Werk der Postmoderne.

Nun lassen sich an und in den vielen Bauten der Achtziger wie Neunziger Jahre sicherlich auch verwaiste Ecken, muffige Innenräume, viel zu kleine Fenster und ästhetische Ausrutscher finden (sorry, Peter Eisenman, Checkpoint Charlie failed). Und doch scheint von der Materialwahl und Gestaltungsfreiheit, bei der es keinerlei Angst vor einer inflationären Verwendung tradierter Elemente der Bauhistorie gibt, heute eine Seklaune auszustrahlen, die wenn sie nicht ansteckend wirkt, dann zumindest neugierig auf ein Betreten macht. Eine Leistung, die nicht jedes Haus von sich behaupten kann.

So könnte etwas Heiterkeit auch manch gegenwärtigem Wohnungsbau nicht schaden, wenn aus einer Angst vor zu viel Wärme wieder auf schlichte Würfelformen, kühlen Sichtbeton oder Fassaden aus Metallpaneelen gesetzt wurde, als handele es sich um einen Baumarkt im Gewerbegebiet. Für die meisten Menschen, das ist nur eine Vermutung, ist eine wohlige Atmosphäre nichts Unangenehmes.

Aber natürlich muss auch das Erbe der IBA wie jeder Bestand gepflegt werden, wozu bei dem Wohnungsbau auf meinem Arbeitsweg unlängst die Zeit gekommen scheint. Denn die ganze Freundlichkeit nützt wenig, wenn sie nur aufgesetzt ist und das Haus spätestens nach dem Betreten seine ehrliche Fratze zeigt.

Vergessene Vergnügungsbauten

Benedikt Crone

erfreut sich heimlich am Gute-Laune-Erbe der Achtziger.



Wände sind mehr, als man denkt: Die Ausstellung an drei Orten in Stuttgart überrascht mit vielfältigen Interpretationen des Begriffs Wand. Die Graffiti im Bonatzbau des Hauptbahnhofs sind auch im November zu sehen.

Text **Isabell Enssle**

Da steckt was dahinter

Hast du dich schon mal gefragt, was die Wände, in denen du wohnst, arbeitest oder deine Freizeit verbringst, an denen du vorbeigehst, durchgehst oder die du umgehst, für eine Funktion haben? Aus welchem Material sie gemacht sind? Was sich auf der anderen Seite verbirgt? Denkt man darüber nach, wird klar: Wände sind mehr als bloße Wände. Sie vermitteln Botschaften, haben eine symbolische Wirkung oder erzählen uns Geschichten. Während sie zum einen Sicherheit, Freiheit und Schutz bedeuten können, stehen sie zum anderen für Ausgrenzung, Marginalisierung und Stigmatisierung.

Die vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten des Begriffes Wand aufzuzeigen, hat sich die Kuratorin des Stuttgarter Kunstmuseums Anne Vieth zur Aufgabe gemacht. In dem dreiteiligen Kooperationsprojekt „Wände | Walls“ werden unterschiedliche Herangehensweisen an das Thema an drei verschiedenen Ausstellungsorten gezeigt: unter dem modernen Glaskubus des „Kunstmuseums Stuttgart“, im klassizistischen Gebäude des „StadtPalais – Museum für Stuttgart“ und in dem sich im Abriss befindenden



Bonatzbau des Stuttgarter Hauptbahnhofs. Den umfangreichsten Teil des Kooperationsprojektes bildet die Ausstellung im „Kunstmuseum Stuttgart“. Über drei Ebenen werden 30 Arbeiten von Künstlern gezeigt, die sich in den letzten 50 Jahren auf ganz unterschiedliche Weise mit Innenwänden befasst haben.

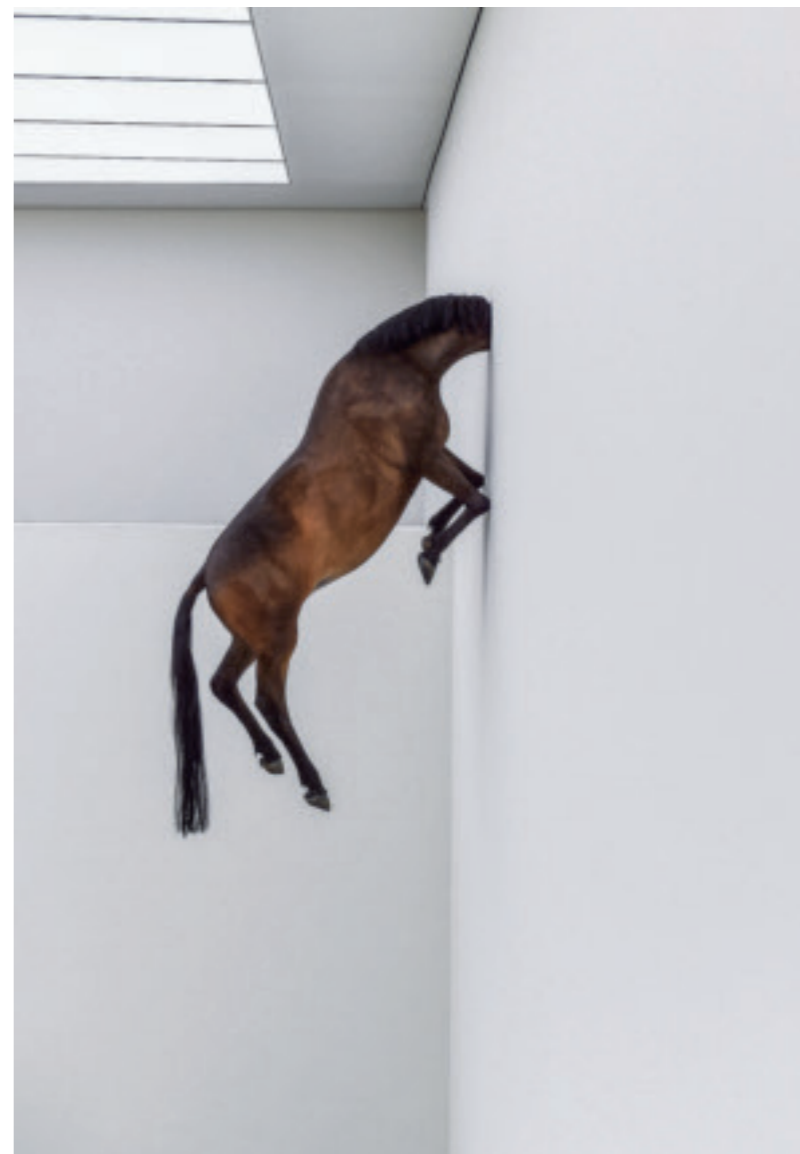
Das Hauptaugenmerk des Besuchers zieht das präparierte Pferd von Maurizio Cattelan auf sich. Es steckt mit dem Kopf in der Wand und der Pferdekörper füllt in naturgetreuer Größe den Luftraum des Museums. Cattelan geht es um Versinnbildlichung des Sprichwortes „mit dem Kopf gegen die Wand rennen“. Dass es sich dabei um Stuttgarts Wappentier handelt, ist vielleicht Zufall – oder gewollte Ironie. Das Durchbrechen der Wand wird auch in anderen Exponaten der Ausstellung thematisiert. In „The Anti-Precious Moment“ von John von Bergen verlässt das Exponat die Vitrine und wird von der Wand angesaugt.

Einen ganz anderen Aspekt präsentiert Parastou Forouhar. Die Künstlerin wirft als eine der wenigen einen gesellschaftskritischen Blick auf das Thema. In ihrer ausgestellten Arbeit, einer ornamentalen Tapete, geht es um die eigenen vier Wände, das zu Hause. Wirft man einen zweiten Blick auf die Wohnzimmerwand, entdeckt man, dass das Muster grausame Gewalttaten darstellt. Forouhar visualisiert so ein wichtiges Thema: Gewalt findet oft im häuslichen Umfeld statt.

Um Botschaften auf Wänden geht es auch im zweiten Teil. Unter dem Titel „Graffiti im Kessel“ zeigt das „StadtPalais – Museum für Stuttgart“ eine Fotosammlung verschiedener Graffitiwerke, zeitlich kategorisiert von den letzten 40 Jahren bis zur aktuellen Sprayer Szene. Dabei geht es ganz klar um Außenmauern: Wände von Bahnhöfen, Brücken, stillgelegten Tunnelröhren oder Unterführungen. Kommentarlos werden lokale Graffiti von Figuren, abstrakten Formen, Buchstaben und Schriftzügen gezeigt. Ihrem oft illegalen und temporären Charakter ist es geschuldet, dass die meisten der gezeigten Graffiti längst schon mehrere Male übersprüht wurden. Dadurch wird die Ausstellung zu einer Collage von Erinnerungsfotos Stuttgarter Street Art.

Angepasst an den Jargon der Szene, gibt die Ausstellung eine Einführung in die Graffiti-Kunst. Orte wie beispielsweise die „Hall of Fame“ und Ausdrucksformen wie das „Streetbombing“ werden textlich erläutert und ergänzt durch Zitate von lokalen Sprayern. Echte Schienenstücke, Geräuschaufnahmen und eine virtuelle Fahrt mit der S-Bahn entlang der Graffiti bringen dem Besucher die Stuttgarter Subkultur atmosphärisch näher.

Das Graffiti es im ordnungsliebenden Stuttgart ins Museum geschafft haben, zeigt zum ei-



Linke Seite: Reisende am Stuttgarter Hauptbahnhof passieren Werke lokaler Graffiti-Künstler. Foto: Gerald Ulmann

Rechte Seite: Das präparierte Pferd im Kunstwerk von Maurizio Cattelan versinnbildlicht ein bekanntes Sprichwort. Foto: Gerald Ulmann, Maurizio Cattelan's Archive

nen das Engagement des „StadtPalais“, versteckte Potenziale Stuttgarts aufzuzeigen, und zum anderen die vermehrte Aufhebung der Illegalität der Graffiti-Kunst. Wer bis hier hin immer noch gedacht hat, dass Graffiti ausschließlich über Nacht bei riskanten Aktionen entstandene Kunst ist, wird letztlich im dritten Teil der Ausstellung eines Besseren belehrt.

Betritt man die ehemalige Bahnhofsvorhalle des Stuttgarter Hauptbahnhofs, befindet man sich schon mitten drin. 85 Sprayer der Stuttgarter Szene wurden eingeladen, die alte Bahnhofshalle mit ihren Arbeiten zu versehen. Die Idee ist genial: Die leerstehende Halle wird durch die großformatigen Graffiti belebt. Dem seit Jahren umstrittenen Bahnhofprojekt tut das gut. Nicht nur für das Image der Deutschen Bahn, sondern auch der unerfreulichen Dauerbaustelle. Anstatt die Baustelle so schnell wie möglich zu durchqueren, bleiben Passanten jetzt stehen, bestaunen die knallbunten Farben der verschiedenartigen Kunstwerke und machen Fotos. Dabei wird die Wand zur Aktionsfläche, denn Passanten konnten seit August den Sprayern bei

ihrer Arbeit zuschauen. Obgleich die meisten Künstler anonym bleiben, fallen die Werke des als El Bebbe Grande bekannten Graffiti-Künstlers direkt auf: sie sind im für ihn typischen simplen Comicstyle gehalten. Die dargestellte Szene hat eine Spur von Spott im Hinblick auf den Mercedes Stern, der sich auf dem Turm des Hauptbahnhofs dreht. Zwei Tauben, die sich langweilen, finden eine Beschäftigungsidee: „Let's shit on some cars!“

Wände | Walls

Dreiteilige Ausstellung im Kunstmuseum Stuttgart, im StadtPalais und im Bonatzbau des Hauptbahnhofs
Kunstmuseum Stuttgart, Kleiner Schlossplatz 1, 70173 Stuttgart
www.kunstmuseum-stuttgart.de
Teils wieder ab Dezember, bis 31. Januar
Eintritt 11€ / 8€, am Hauptbahnhof ist der Eintritt frei